

Noch einmal die Iss-Namen.

Von

Prof. Dr. Val. Hintner.

Welchem Sprachgebiete die Iss-Namen, die in manchen Gegenden der Alpenländer so auffallend zahlreich erscheinen, zuzuweisen seien, halte ich für die Sprachforschung, Landes- und Völkerkunde und vielleicht auch für die Bedeutungsentwicklung und den Bedeutungswandel der Begriffe für so wichtig, dass ich glaube, wir sollten diese Frage nicht eher ruhen lassen, bis sie entgeltig entschieden ist. Reichen ja zur Entscheidung die uns zugebote stehenden Hilfsmittel vollständig aus, und neue Quellen, welche die Beurtheilung der Frage beeinflussen könnten, sind kaum zu erwarten. Auf ein paar Iss-Namen mehr oder weniger kommt es doch nicht an; wir haben deren übergenuß.

Zur Aufklärung mögen folgende Vorbemerkungen dienen. Ich hatte in den Nummern 12, 14 und 15 des „Boten für Tirol und Vorarlberg“, Jahrg. 1889, unser Wort zu deuten versucht und es für ein und dasselbe mit dem in den Weisthümern und Schweizer Urkunden oft gebrauchten *esch*, *ösch*, *ess* erklärt. Daraufhin hat Herr Landesschulinspector Schneller in Nr. 21 des Boten f. T. u. V. (1889) einen Artikel über das fragliche Wort aus seinem damals bereits druckfertigen Werke über Tirol. Namenforschung abdrucken lassen. Ein Jahr darauf ist Schnellers Buch auch erschienen unter dem Titel: Tirol. Namenforschungen, Innsbr., Wagner. Herr Landesschulinspector Schneller legte das Wort *Esse*, Schmiede, zugrunde mit Bezug auf Schmeller und Schöpf, nach denen *Esse* auch den Feuerherd auf Alpen, die Feuerstätte der Holzarbeiter in den Wäldern bedeuten soll. Es entwickelte sich zwischen uns ein lebhafter

Briefwechsel, der gerade in Oesterreichs Unglückstage fiel. Daher hielten wir es nicht an der Zeit, öffentlich unsere Meinungen weiter zu verfechten. Doch konnte weder ich meinen Gegner von der Richtigkeit meiner Erklärung überzeugen, so überzeugt ich auch selbst war und noch mehr jetzt bin, noch auch er mich. Seine Deutung fand ich namentlich deswegen nicht wahrscheinlich, weil *Esse*, Schmiede, im Oberdeutschen nicht bodenständig ist.

Ich machte mich an die Suche von *Issen* und legte zunächst die Karte von Anich zugrunde, die für meinen Zweck geeigneter schien als die Generalstabskarte. Ich brachte auch eine grosse Zahl von *Issen* zusammen oder wenigstens von solchen Namen, die *Iss* enthalten können. Doch es kamen mir gerade andere dringende Arbeiten in die Quere, und als dann das oben erwähnte Buch von Schneller erschien, in dem er (S. 338 ff. und später 1891 im Stubai-buche) die Deutung *Esse* zwar aufgab, aber eine romanische (*insula, issola*) an deren Stelle setzte, erlahmte mein Interesse und ich gedachte nicht mehr auf die Sache zurückzukommen. Aufrichtig gesagt, ich war auch etwas verdrüsslich, dass eine so grosse Wörtergruppe ungerechtfertigter Weise wieder dem wälschen Moloch geopfert werden sollte. Denn es war damals wie noch mehr jetzt dies meine Ueberzeugung: „Wenn alle Namendeutungen so sicher wären wie die unseres Wortes, würde es fortan keine Namenforschung, sondern nur mehr eine Namenkunde geben.“

In den 9 Sommern, die ich in Stubai zubrachte (1888—96), stiess ich, ohne gerade darauf auszugehen, auf immer mehr *Issen*, bis sich schliesslich herausstellte, dass fast jeder Bauer eine *Iss* hat, manche zwei, ja drei. So z. B. gehören zum Gasthause Ranalt drei *Issen*. Die „obere *Isse*“ kommt öfter vor, wenn auch eine untere jetzt nicht mehr nachzuweisen ist. Es sind diese *Issen* theils Leger-Mähder theils Galt-Mähder. Das Wort Leger-Mahd fehlt in den Wörterbüchern (auch bei Schöpf und Schmeller). Stalder (Vers. eines Schweizer Id. II, 153) hat Lägermatte¹⁾: „Wiese, die nie

¹⁾ In der Schweiz wird *Matte* und *Mahd* ohne Unterschied gebraucht; vgl. Schweiz. Idiot. IV, 72.

umgeackert wird, sondern liegen bleibt (Bern).“ Im Schweiz. Idiot. (IV, 72 f.) finde ich es nicht mehr. Um die Bedeutung von Leger-Mahd zu bestimmen, muss man vom Leger (so ist zu schreiben, nicht Läger) ausgehen. Leger sind von Haus aus ebene oder künstlich geebnete Plätze, wo sich das Vieh „legen“, lagern kann, das Melchvieh über Mittag, das Galtvieh auch während der Nacht. Das Gras, welches infolge des sich anhäufenden Mistes auf diesen Legern üppig wächst, wird vom Vieh nicht abgeweidet, es ist ihm, wie man sagt, zu *wiehe* (= fett; vgl. Schöpf 815. Schmeller II². 835. Hintner Beitr. 237). Dieses Gras wird abgemäht, als Heu frisst es das Vieh schon, wenn der Mistgeruch sich verflüchtigt hat. Das ist ein Leger-Mahd. Galt-Mähder oder Galt-Wiesen sind nicht, wie Coll. Egger in seinem trefflichen Glossarium zu den Tirol. Weisthümern (IV, 847) meint, „als Weide benutzte Mähder“ oder „nicht gedüngte Wiesen“, sondern Mähder oder Wiesen, die sich zum Getreidebau nicht eignen oder wenigstens nicht dazu verwendet werden (vgl. Schweiz. Idiot. II. 296 *Galtmatli*. Schöpf 171. Höfer (Et. Wb. der öst. MA. I. 265 *ein geldes Feld*. Dazu stimmt Tirol. Weisth. II, 66, 37). Die Mähder waren ursprünglich Gemeindeland und wurden etwa in Loosen verliehen, die selbst Mähder hiessen, giengen dann später in Privatbesitz über (Schweiz. Idiot. IV, 72). Darauf bezieht sich, wenn es in den zu Ranalt gehörenden Grundstücken (Cat.-Nr. 3135) heisst: „ein halber Theil aus den s. g. Mahderstücken auf der *Isse*.“ Diese ursprünglich gemeinsamen Mahderstücke scheinen also *Isse* geheissen zu haben (= *Esch*; so schreibt noch Grube Geogr. Charakterbilder III, 32: Die Gemeindeflur führt den Namen *Esch*). Ich fragte einmal einen Bauern — ich redete gewöhnlich mit den Leuten in ihrer Mundart —: *hàst du a an Iss?* „wolla, zwàà“. *Dò geit's já Issn ginue?* „an gànzn hauf'n, überòl umha“. *wàs ischt denn an Iss?* „hàlt a a wísn, a môdstuck. mier tüen sell lei àamàl mán, wàs nàcha nou wàchst, wâr nit da werscht, wàsche woll, nou amàll zi mán, sell wöerscht nàcha in hörbist ögötzt“. Dasselbe sagten mir auch

andere Bauern. Wer die *Iss*-Namen kennen lernen will, der muss unbedingt längere Zeit in Stubai sich aufgehalten haben. Hier sitzt er in einem förmlichen *Issen*-Neste. Er wird sich dann überzeugen, dass die *Issen* mit der Lage gar nichts zu schaffen haben, von einem isoliert sein, *insulatus*, ist keine Rede; alles weist nur auf „Weide“ und „Gras“, oder allgemeiner „Futter“. Doch ich bin bereits mitten in die Beweisführung von der Richtigkeit meiner Deutung hineingerathen, ohne dass ich es eigentlich gewollt habe.

Den Anlass dazu, in der *Iss*-Frage noch einmal das Wort zu ergreifen, gab mir ein sonst gediegener Aufsatz von Redlich im letzten Bande der Zeitschr. des deutsch-österr. Alpenvereines 1897, wo (S. 78) die Schnellersche Etym. als wahrscheinlich hingestellt wird. Redlich fordert (S. 86, 17) die Germanisten auf, auch ihrerseits einmal ihren Speisezettel vorzulegen. Freilich ist es für Germanisten nicht gerade sehr ermuthigend, wenn sie sehen, dass die Romanisten wie der Teufel auf die Seele passen, um ihnen einen guten Fang zu entreissen.

Ich will zunächst angeben, was mir von vornherein gegen *insula* zu sprechen scheint.

Zunächst die Form. Schneller sagt nicht ganz deutlich, ob er von dem angeblichen Lehnworte ahd. *isila*, mhd. *isile* ausgeht, oder geradezu von *insula*. Dazu habe ich Folgendes zu bemerken: 1). Wenn auch das ahd. *isila*, mhd. *isile* kein Buchwort ist, wie Heyne im DWb. (IV, 2, 2139; vgl. auch Kluge Et. Wb.⁵ 177) meint, so ist es doch sicher nicht in das Volk gedrungen, es ist kein Volkswort geworden. Das muss man schliessen aus dem seltenen Vorkommen im ahd. und mhd. gegenüber *insele*, *insel* des mhd. (Graff I, 487. BM. I, 752^a. Lex. MWb. I, 1443). 2). Das Wort würde als *isel* fortleben, wie der Berg *Isel*, mag dieser welchem Sprachstamme immer angehören. 3). Ist es unwahrscheinlich, dass *el* als Zeichen der Verkleinerung aufgefasst und abgekappt wurde. Da müsste das Volk auch einen grossen *Esel* einen *Es* heissen.

Geht man von *insula* aus, gilt zum Theil das über *isile* Gesagte. An eine Anähnlichung von *ins* zu *iss* (*insula*: *issula*)

brauchen wir heute nicht mehr zu glauben. Aber gesetzt, es sei ein *issula* oder meinetwegen eine Kurzsprechform *issa* möglich, so ist doch die Frage berechtigt: Warum finden sich nicht die zahlreichen *Issen* zunächst in Südtirol? Ferner, wenn unsere *Issen* noch der romanischen Zeit angehörten, wäre es doch auffallend, dass mit einem * *issula* oder * *issa* nicht auch Siedlungen sollten bezeichnet worden sein. Wenn sich jemand an einer abgesonderten oder abseits gelegenen (isolierten) Stelle ein Haus baute, warum sollte dies nicht * *issula*, * *issa* benannt worden sein? Und wenn um ein ursprünglich „isoliertes“ Haus, bei der * *iss(ul)a* geheissen, im Verlaufe der Zeit andere Häuser gebaut wurden, so dass endlich ein Dorf daraus wurde, warum sollte nicht der ursprüngliche Name „bei der * *iss(ul)a*“ geblieben sein? Da wir nun thatsächlich keine Spur haben weder von einem *insula*, noch einem * *iss(ul)a* in Ortsnamen für Siedlungen, da ein anderes romanisches Wort, von dem *Iss* stammen könnte, nicht vorliegt, ziehe ich den Schluss, dass unsere *Issen* jünger sind als die romanische Zeit, also auch dem romanischen Sprachstamme nicht zugewiesen werden können. Gehören aber die *Issen* einem nachromanischen Volksstamme an, so kann dieses Volk für die Gegenden, wo die *Issen* so zahlreich auftreten, nur ein germanisches gewesen sein.

Wenn Schneller (S. 340) sagt, das Wort *Esch* (*Ess*) sei heute in Tirol nicht mehr zu hören und vielleicht auch nie allgemein im Gebrauch gewesen, so ist dies kein stichhältiger Einwand. Fürs erste hat man zwischen Tirol und Tirol wohl zu unterscheiden. Es gibt Theile Tirols, z. B. das Pustertal, wo weder *Esch* noch *Iss* vorkommt. Ich werde später noch darüber reden. Sodann ist zu bemerken, dass das Wort *Esch* fast überall ausgestorben ist, und nur mehr urkundliche Beweise von dem einstigen Vorhandensein zeugen. Auch darüber später. Dass aber das Wort *Esch* (*Ess*) gerade in den Gegenden, wo die *Issen* erscheinen, allgemein im Gebrauch gewesen sein muss, davon kann man sich durch einen Blick in das Glossarium zu den Tirol. Weisthümern überzeugen. Auch ist im Stubai, dem Hauptsitz der *Issen*, wie ich nachgewiesen

habe, das Wort *Esch*, *Ess* in der Form von *Iss* noch lebendig. Ein Bauer sagte mir, er habe ein *Môdstuck*, das erst sein Vater zu einer *Iss* gemacht habe; früher sei es Wald gewesen.

Vielleicht zieht Schneller seinen Schluss aus der Thatsache, dass es in Tirol keine oder fast keine *Esch*-Namen gibt. Das Special-Orts-Repertorium von Tirol (1885) hat (S. 158) nur ein *Eschenbach*, das offenbar zum Baumnamen „*Esche*“ gehört. Uebrigens sind die *Esch*-Namen auch da, wo sie vorkommen, schwer zu bestimmen (vgl. Förstemann Die deutschen Ortsnamen, 1863, S. 81). Dass aber *esche*, *esch*, *ösch*, *ess*, *öss* gar keinen Niederschlag in Ortsnamen sollte hinterlassen haben, wäre doch sehr auffallend, ja ein völliges Wunder. An ein solches Wunder brauchen wir nicht zu glauben. Ich ziehe umgekehrt aus dem Fehlen der *Esch*-Namen den Schluss, dass sie unter einer andern Gestalt vorhanden sind. Das können nur die *Issen* sein. Aber auch in ungezählten Namen, die auf *es* oder *is* oder bloss auf *s* auslauten, dürfen wir unser *esch*, *ess*, *iss* vermuthen. Mit demselben Rechte, mit dem die Romanisten z. B. in *Fulpmes*, *Telfes*, *Mieders*, *Milders* ein romanisches (*e*)*s* finden wollen, dürfen wir Germanisten — ich bitte um Entschuldigung, dass ich mich in ihre Gesellschaft dränge, ich werde ihnen keine Unehre machen — in diesem *-es*, *-s* unser *ess* wiedererkennen. Damit will ich durchaus nicht gesagt haben, dass alle Namen auf *-es*, *-s* wirklich unser *ess* enthalten, oder dass es keine Namen gibt mit dem rom. *s*. Die Scheidung dürfte jedoch schwer sein, und es müsste jeder einzelne Fall für sich untersucht werden.

Ich bin also durch allgemeine Erwägungen zu dem Ergebnis gekommen, dass die Ableitung der *Iss*-Namen von einem romanischen Worte, besonders von *insula*, unwahrscheinlich ist, dass vielmehr alles darauf hindeutet, in den *Issen* das uralte, höchst wichtige Culturwort wahrscheinlich aller germanischen Stämme: *esche*, *esch*, mhd. *ezzesch*, ahd. *ezzisc*, wahrsch. auch got. *atisk*, ags. *ēdisc* (*īdisc*) wiederzuerkennen. Allein wir sind nicht bloss auf allgemeine Erwägungen angewiesen, die vielleicht mancher nicht ausreichend finden könnte. Wir sind

in der glücklichen Lage, den bestimmten Beweis von der Richtigkeit der allgemeinen Erwägungen liefern zu können. Wir haben *ezzisc-zun* in den Leg. Baiuuar. oder der bair. Landordnung (Schmeller I². 167. Grimm Wb. III. 1181 unter *Etter*) neben *es-zaun* (Tirol. Weisth. IV, 17, 11 vom Jahre 1381) und *isse-zaun* (Tirol. Weisth. I, 292, 13 vom Jahre 1614). Wer die Gleichheit dieser Wörter bestreiten sollte, mit dem könnte ich freilich nicht weiter rechten. Hiemit ist auch die Behauptung Schnellers (S. 341), dass nirgends *iss*, sondern nur *össe*, *esse*, *esche*, *ess*, *ezz*, *est* vorkomme, richtig gestellt. Gerne bekenne ich, dass auch mir wie Schneller im Jahre 1889 *issezaun* entgangen war, und dass ich erst durch Eggers Glossar darauf aufmerksam gemacht wurde. Hiemit ist, denk ich, in der Etymologie des Wortes *Isse* das letzte Wort gesprochen.

Wenn Schneller aus sachlichen Gründen an meine Deutung nicht glauben will, so geht er eben von falschen Voraussetzungen aus über die Bedeutung des Wortes *Esche*. Der Umstand, dass unser Wort zu den wichtigsten Culturwörtern des Germanischen gehört, ja eine wahre Perle im deutschen Wortschatze genannt werden muss, wird es rechtfertigen, wenn ich etwas genauer darauf eingehe. Es wird sich zeigen, dass unser Wort in verschiedenen Formen „vom Bodensee bis an den Belt“, wie es im Liede heisst, und noch viel weiter im Munde des Volkes war. Freilich ist es jetzt leider fast überall ausgestorben oder im Aussterben begriffen, die mundartlichen Wörterbücher, in denen es noch zu finden ist, klagen, dass es nach untrüglichen Zeugnissen und Urkunden da und dort vorhanden war, jetzt aber fast verschwunden sei. Dieses Aussterben trat in der einen Gegend früher, in der andern später ein. Eine grosse Zahl von Wörterbüchern verzeichnet es nicht mehr, namentlich solche, die nur die gesprochene MA. berücksichtigen, ohne ältere Urkunden heranzuziehen. Was für unseren Fall das Wichtigste ist, auch die Bedeutung ist keine einheitliche geblieben, sondern mit dem Fortschreiten der Cultur und der veränderten Benützung von Grund und Boden oder der verschiedenen Bodenbeschaffenheit hat sich auch die

Bedeutung ganz wesentlich geändert, mag man als Grundbedeutung was immer für einen Begriff ansetzen. Doch alle vereinigen sich in dem allgemeinen Begriffe „Futterplatz“. Dazu stimmt auch, dass alle drei Geschlechter vertreten sind, was Grimm (Wb. III, 1140) noch nicht gewusst hat, obwohl es bei Adelong steht. Weigand (Deutsch. Wb. I², 414) sagt geradezu: „falsch die Esch“, als ob es hier etwas Falsches geben könnte! Das Volk redet eben, wie jedem der Schnabel gewachsen ist, unbekümmert um das „Richtig“ und „Falsch“ der Gelehrten. Dagegen hat Kluge (Et. Wb. ⁵ 93) einen unberechtigten Unterschied gemacht zwischen *Esch* m., *Esche* F., das N. hat er gar nicht, während Paul (Deutsch. Wörterbuch 128) wieder nur das M. und N. kennt. Lauter unhaltbare Spitzfindigkeiten. Wenn das Wort schon überhaupt als mundartliches aufgeführt wird, müssen die thatsächlichen Verhältnisse angegeben werden.

Lassen wir vorerst die wichtigsten neuhochdeutschen Wörterbücher reden, voran Adelong, weil dessen Angaben wichtig sind. Ad. (Ausg. 1774, I, S. 1819 f.) sagt: „Die *ésche*, plur. die — n, ein Wort, welches in den gemeinen Mundarten sowohl Oberdeutschlands als Niedersachsens häufig vorkommt, aber selten richtig verstanden wird. Es bedeutet, 1. Die sämtlichen zu einem Dorfe gehörigen Getreidefelder, wie das hochdeutsche Flur, die zu einem bewohnten Orte gehörigen Aecker. In diesem Verstande ist es in Oberdeutschland besonders in Schwaben sehr häufig. 2. Mehrere an einander liegende, verschiedenen Besitzern gehörige Aecker, welche nicht anders als durch Furchen oder Raine von einander abgesondert sind. In dieser Bedeutung, welche es mit dem Worte Flur gleichfalls gemein hat, ist es in Westphalen üblich, und wird alsdann dem *Kampen* entgegengesetzt, welches befriedigte, mit Zäunen oder Feldmauern von andern Aeckern abgesonderte Grundstücke bedeutet. 3. Ein Theil der bei einem Orte befindlichen, oder einem Eigenthümer gehörigen Felder, so fern derselbe zu einer und eben derselben Zeit bestellt wird. So pflegt man in Oberdeutschland, besonders in Schwaben, die Felder in drey *Eschen* einzutheilen, in die *Sommeresche*, *Winteresche*

und Brachesche. In Sachsen nennt man einen solchen Theil eine Art, in Niedersachsen einen Schlag. 4. Das Recht der Weide oder der Hütung in der Esche zur gehörigen Zeit, nämlich wenn die Aecker brache liegen, im Oberdeutschen die Esche und Trift haben. Anm. In den gemeinen Mundarten lautet dieses Wort auch Ösche. In einigen Gegenden ist es männlichen Geschlechtes, der Esch u. s. w.“ Soviel wusste Adelung. Wie verschieden sind diese Angaben von den Bedeutungen, die uns in den Weisthümern und sonstigen Urkunden begegnen! Was Grimm (Wb. III, 1140 f.) als Bedeutungen angibt: *campus, arvum, seges*, und sonst noch beibringt, setze ich als bekannt voraus. Weigand (Deutsch. Wb. I², 414) kennt nur die Bedeutungen: „Ortsflur; Ganzes aneinanderliegender Aecker, die zu einer und derselben Zeit entweder bebaut und abgeerntet oder als Brachfeld benutzt werden“. Sanders (Wb. d. deutsch. Spr. I, 376^c) kennt nur das masc., fusst sonst offenbar auf Adelung, wenn er sagt: »1. nebeneinander liegende Aecker als eine Gesamtheit zusammengefasst und behandelt, Flur, Zelge, Schlag u. s. w. 2. zuw. wird es auch als das bebaute dem Brachfeld gegenübergestellt. 3. Andererseits heissen die einzelnen Schläge oder Arten eines Feldes nach der Zeit ihrer Bestellung: Sommer-, Winter-, Brach-E. 4. Die E-e u. Trift haben, — als Genosse eines Esches die Hutgerechtigkeit in der Brache haben.“ Auch im Ergänzungswörterbuche hat Sanders dem nichts beizufügen. Kluge (Et. Wb. ⁵ 93) übersetzt es mit „Flurstück“, Paul (D. Wb. 128) mit „Acker“, in Westfalen speziell das ursprüngliche Gemeindeland, welches nicht durch Zäune gesondert ist. Heyne hat unser Wort auffälligerweise weder in sein dreibändiges, noch in sein einbändiges Wb. aufgenommen. Auch Diefenbach hat in seinem Vergl. Wb. (I, 78 f.) manches brauchbare zusammengetragen; desgleichen bietet er in seinem mit Wülcker zusammen herausgegebenen „Hoch- und Nieder-Deutschen Wörthb. der mittleren und neueren Zeit, Basel, 1885, S. 467 folgendes Beachtenswerte aus älteren Quellen: Esch *bannus*, esche *fem. territorium, arvus, ags. edisc broel*.

Gehen wir zu den mundartigen Wörterbüchern über!

Da wäre zunächst das bekannte Schmellersche zu erwähnen. Da aber *esch* in Bayern erloschen zu sein scheint (Bayerns Mundarten, herausgegeben von Bremer und Hartmann, I, 243), sind die Angaben Schmellers über die Bed. ungenügend. Wohl durch diese unzureichenden Angaben hat sich Schneller in seinem Urtheile beeinflussen lassen. Dagegen sagt Schmid (Schwäb. Wb. S. 29): „*äsch, esch, ösch* m. Flur, Bann, Zelge; *eschehay, öschay, öschoy* Flurschütz, Feldhüter, beinahe durch ganz Schwaben und alt.“ Ferner (S. 171) „*espan* n. Viehweide“ u. s. w. Ueber den Flur- und Eschgang in Schwaben vgl. Leipz. Ill. Ztg. 1866, S. 114. Birlinger (Schwäb. Augsb. Wb. 147) hat nur noch *eschai, eschhai* Feldhüter, Flurschütze, Wächter. Baumeister (Germ. Kleinigkeiten S. 20) Hainr. *Eschhai, Eschai* aus dem Augsb. Bürgerbuch 1339—48. Rüdell in Frommanns Zeitschr. (II, 245): *Espan* bedeutet in Mittelfranken, besonders in der Umgegend von Nürnberg, den Theil der Ortsmarkung, welcher weder als Feld und Garten, noch als Wiese benutzt wird, sondern als ungetheiltes Gemeinde-Eigenthum zur Viehweide dient, also den Weideanger, die Viehtrift. — In der Schweiz. Tobler (Appenz. Sprachsch.) und Bühler (Davos) kennen das Wort nicht. Auch nicht Hunziker (Aarg. Wb.). Stalder hat *esch* nicht, wohl aber (I, 346) *ester* m. Fallgatter, Gitterthüre (= *es-thor*). Seiler (Basl. MA. 17. 230) scheint es auch nur mehr als Ortsnamen zu kennen: *Äsch*. Dagegen haben die Schweizer Gelehrten in ihrem Meister- und Musterwerke, Schweiz. Idiot., auf das alle anderen Länder mit Neid hinblicken, eine Fülle von Stoff zusammengetragen (I, 569 f.). Für unseren Zweck ist bemerkenswert, dass *esch* in Graubünden noch jetzt die Bed. hat: „Wiese (im Thal)“ und: „Gras, das nach dem Grummet noch wächst“. Ferner aus älteren Urkunden die Bed. „Bann“. — Vilmar (Id. von Kurhessen S. 95): *Esch* m. eine in der Niedergrafschaft Hanau ziemlich häufig vorkommende, auch noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung verstandene Benennung von Flurstrecken: zusammenliegendes, gleichartiges Gelände, welches auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit bestellt und zu gleicher

Zeit abgeerntet wird. In Althessen — äusserst selten, in Niederhessen — nicht, in Oberhessen nur einmal: „in dem Esch“ [Crecelius Oberhess. Wb. hat es nicht]. Martin-Lienhart (Wb. der Elsäss. MAA. I, 80): „*äsch*, *esch* bezeichnet: 1. einen Feldbezirk mit stehender Saat; 2. die Gemeindeweide, Almende, Flurstrecke“. In den Strassb. StSt. II. nicht verzeichnet. Fulda (Versuch einer allg. deutsch. Idiotikensammlung S. 22 und 81): „*asch* f. Zelg, Bann, Flur, Acker. *esch*, *eschen* Feld. *ösch*.“ Fehlt bei Klein (Deutsch. Provinzialwb. 2 Bde.). — Auf niederd. Sprachgebiete: Jellinghans (Westfäl. Gramm. 2. Ausg. S. 9) „*esk* = einst gemeinsames Feld oder Wiese“. Bei Woeste (Wb. der Westf. MA.) nicht verzeichnet. Das Bremer Wb. (I. 319) sagt: „*esk* muss auch bei uns vor diesem ein Feld, Flur, eben Feld, bedeutet haben.“ Berghaus (Sprachschatz der Sassen. Wb. der plattd. Spr. I, 425): „*esk*, *esch* Bezeichnung eines freien offenen Feldes im Flachlande von Westfalen, auch in einigen Gegenden von Niedersachsen, ein gemischter Sand- und Marschboden, fruchtbare Geest zum Kornbau, worin die Ackerstücke der einzelnen Grundbesitzer oft sehr zerstreut lagen, die aber durch die Separation zusammengelegt sind; im Gegensatze zum *Kamp*, eines Ackerstückes, welches daselbst von hohen Wallhecken umschlossen ist“. Doornkaat-Koolman (Wb. der Ostfriesischen Spr. I, 406 f.) „*esk*, *bz.* *esch*, *esker*, *escher*, *esken*, *eschen* und auch *isk*, *isker*, *iskan* (Arends, Nordseeküste II, 18), fruchtbares und zum Getreidebau sich vorzüglich eignendes Land auf der Geest, sowie auch etwas hoch liegendes Kleiland von sehr milder Beschaffenheit und leichterem, etwas mit Sand gemischtem Boden, der wärmer und besser zu beackern ist, wie das gewöhnliche Marschland und welches deshalb auch nicht als Weideland, sondern vorzugsweise zum Gemüse- und Getreidebau benutzt wird.“ D. übersetzt *esk-land* od. *esker-land* nicht unpassend mit „nährendes u. fruchtbares Land od. Nährland, Speiseland.“ Schiller-Lübben (Mittelniederd. Wb. I, 745) *esch*, m. goth. *atisk*, ahd. *ezisc*, offenes, uneingehegtes (Saat)feld. lant, velt, *esch*. Teuth. Es bildet den Gegensatz zu *kamp*, welches eingehegtes Sondereigentum bezeichnet, während *esch* das un-

gehegte Eigenthum mehrerer Herren ist. Das Wort begegnet häufig in Urkh. und ist in Westfalen und Oldenburg noch überall in lebendigem Gebrauch. Fast jedes Dorf hat einen solchen *Esch*; in den fries. Landestheilen erscheint das Wort jetzt nicht mehr, vermuthlich, weil die gemeinschaftlichen Besitzungen, wie die *Esche* wol ursprünglich gewesen sind, frühzeitig sich in Sondereigenthum verwandelt haben.“ In den übrigen niederd. WWb.: Schambach, Danneil, Richey, Dähnert, Schütze, fehlt es.

Schauen wir uns noch in unserem Vaterlande um. Bei Zingerle (Luserna) und Schmeller (cimbr. Wb.) ist es nicht verzeichnet. Auch Lexer (Kärnt. Wb.) hat es nicht. Ebenso wenig kommt es in den Steirischen und Kärnt. Taidingen vor. In den Salzburg. Taid. erscheint öfter *espan*, *espän*, *espämb*; *ester*, *esster*, *öster*. In Ober- und Niederöst. scheint das Wort früh abhanden gekommen zu sein. Weder die mundartigen WWb. (Höfer, Id. Austr., Ziska, Loritza, Castelli, Seidl, Hügel) noch die bis jetzt erschienenen 2 Bde. Weisthümer, insoweit man sich durch die blossen Sachregister ein Urtheil bilden kann, weisen das Wort auf. Möglich, dass Ortsnamen wie *Ungerriss* (I, 266), *Duipriss*, *Tüepriess* (I, 258), *Hässlüss* (I, 258) hierher gehören. Ich möchte aber selbst nicht viel darauf geben. Für Böhmen (Peters, Knothe, Diefenbach Deutsch-böhm. Wb.) und Schlesien (Weinhold), Ungar. Bergl., Siebenbürgen (Schröer, Schuller, Wolff), Gottschee (Schröer, Elze) liegt kein Beleg vor.

Ausser Oesterreich habe ich es noch in folgenden WWb. nicht gefunden: Schmidt (Westerwald), Spiess (Henneberg), Liesenberg (Stieger MA.), Wegeler (Coblenz), Frischbier (Preussen), Schultze (Nordthür.), Albrecht (Leipz.), Köppen (Dortmund), Mi. (Mecklenburg), Victor (Nassau), Regel (Ruhlaer MA.), Göpfert (sächs. Erzg.), Bernd (Posen), Sallmann (Estland). Gutzeit (Livland).

Zu den bei Grimm Wb. genannten älteren WWb. kommt noch das des Erfurters Stieler (Spate), der bereits im Jahre 1691 in Thüringen das Wort nicht mehr vorfand. Bei Dasy-podius (ich besitze nur die 4. Ausg. vom Jahr 1557) heisst es

unter ager: „ein *Esch*, oder bann, die ganz umliegende velder, matten, wäld, umb ein statt, dorf od. fleck.“ Unter *esch ban*, ager, territorium. In den Grimmschen Weisthümern findet sich das Wort oft. Freilich muss man sich die Stellen aus dem für unseren Zweck nicht eingerichteten Index von Schröder mühsam zusammensuchen.

Wir haben also gesehen, dass von einer einheitlichen Bedeutung des Wortes *Esch* keine Rede sein kann, sondern dass sich die Bed. nach der Bodenbeschaffenheit, Ortslage, geänderten Benutzung von Grund und Boden, und vielleicht auch aus anderen Gründen geändert hat, oder den wirtschaftlichen Verhältnissen angepasst worden ist. In manchen Gegenden wurde das Wort schon früh ganz fallen gelassen. Als Ersatz dafür gab es das stammverwandte *ätz*, *etz*, *ötz*, *ätzung*, sowie *ätzen*, *etzen*, *abätzen*, die überall vorkommen. Hier und da tritt das ebenfalls stammverwandte *asung* ein; z. B. in Defereggen heisst ein Weiler *Asing* f. (Special-Orts-Repertorium von Tirol S. 100), gesprochen *osing*, ebenso heissen Wiesen in der Nähe dieses Weilers. Auch in Kärnten findet sich *Asinge* (Lex. KWb. 10), von Lexer richtig gedeutet. Verwandt sind auch die *ässen*, *ässen* bei Schmeller (I², 157), *äst'n* bei Schöpf (20). In Stubai hörte ich *asche*. Der jetzige Besitzer des Pfurtscheller-Hofes, des Stammsitzes der zahlreichen Pfurtscheller, sagte mir, es seien früher daselbst zwei *aschen* gewesen. Daher der Stubaier Eigenname *Ascher*, wie es anderwärts Isser gibt. Auch das etymologisch noch unaufgeklärte *ägerte*, *ergerte*, *ögerste* (Schweiz. Id. I, 129 f. Grimm Wb. III, 34 f. Schade² 124. Lexer MWb. I, 512. Hintner Beitr. 9) konnte zum Theil einen Ersatz bieten. Man beachte auch bei diesem Worte den Bedeutungswechsel. In Nieder-Oest. *huet*, *bann* (*panngätter* = *essgätter* Weisth. I, 323, *bannzaun* II, 1126), *frid*, *fridt* (*fridzein* Weisth. I, 366, 387), *wiszmatt*, *wieszmath* (Weisth. I, 566. 642), vielleicht auch das von Haus aus stockfremde¹⁾ *brül*, *brühl*, mhd. *brüel* (BM. I, 267. Lex. MWb. I,

¹⁾ *brühl* ist keltisches Wort: *brogae* Galli agrum dicunt (Schol. in Iuven. VIII, 232 ed. Crameri p. 347. cf. Zeuss-Ebel Gramm. Celt. p. 90. 207.

364), ahd. *bregil*, *broil*, *proil* (Graff III, 282. Schade ² 86), aber schon mit stark veränderter Bedeutung (vgl. auch Buck Oberd. Flurnamenb. S. 39).

Vielleicht enthält auch das räthselhafte, aus dem Niederd. stammende, *driesch*, *dreesch*, *drêsch* Brache, als zweiten Bestandtheil *esch*.

Was das Verhältniß betrifft, in dem *esch*, *ess* zu *ätz*, *etz* steht, ist es dasselbe wie zwischen dem jetzt veralteten, fast nur in der Jägersprache fortlebenden *äsen*, *äzen*, *aasen* (Stalder I, 113. Schweiz. Id. I, 497. 623 ff. Diefenbach-Wülcker 97. 3. Crecelius Oberh. Wb. I, 53. Weig. I², 2. Heyne I, 2. Paul I. Sanders I, 2. Lexer MWb. I, 107. Nachtr. 36 u. a.) und *ätzen*, *etzen*. Jenes geht auf ein altes *atan* „essen“, dieses auf *atjan* „zu essen geben“ zurück. Doch ist eine reinliche Scheidung nicht möglich, weil beide oft in einandergeflossen sind (Schweiz. Id. I, 626). Mundartlich wird *ätzen* sowohl für *pasci* als auch für *pascere* gebraucht (Hunziker 75).

Wollen wir die Grundbedeutung unseres Wortes *esch*, *ess* bestimmen, müssen wir das got. *atisk*, das allgemein mit Recht herangezogen wird, etwas näher ins Auge fassen. *atisk* (n. od. m.?) ist gleichgesetzt dem Gr. τὰ σπόριμα (Vulf. ed. Bernhardt: Luc. VI, 1 = Marc. II, 23 *pairh atisk* = διὰ σπορίμων) d. i. Saatfeld. Ich halte es für ein ursprüngliches Adj., bestehend aus *at* (lat. *ed-*, gr. ἐδ-) und dem adjectivbildenden Suffixe *-isk*, unser *-isch* z. B. got. *barn-iska*- kindisch (*barna*-Kind), *piud-iska*- das Volk betreffend (*piudiskô* heidnisch, *piuda*-Volk), deutsch, *judav-isk*- jüdisch (Leo Mayer Got. Spr. S. 14 f.). Das Suffix *-isko*-, *-iska*- kommt auch im Slav. (*-isko*-) und Lit. (*-iszka*-, Kurschat Gramm. der litt. Spr. S. 105, § 350^a), Griech.

Diefenbach Orig. Europ. p. 224. Glück Die kelt. Nam. bei Caes. 3. 26. Windisch Wb. zu den irischen Texten I, 697 *mruig*, *bruig*. Zimmer Kelt. Stud. I, 117 f. Thurneysen Keltoromanisches S. 50 f. Fick-Stokes 221. Holder Altkelt. Sprachschatz I, 619 f.) Es bedeutet: umzäunter (kleiner?) Bezirk = got. *marka*, mhd. *marc* Grenze, Grenzgebiet, Bezirk (Kluge Wb.⁵ 248).

(-αἶσχο-) und vielleicht auch im Lat. ¹⁾ vor. Es bezeichnet Abstammung, Zugehörigkeit, Angemessenheit, Qualität (Brugmann Grundr. II, S. 260. Wilmanns Deutsche Gramm. II, S. 467 ff.). Ist nun got. *atisk* thatsächlich, wie ich glaube, von Haus aus ein Adj., so wäre etwa ein Subst. wie *þáurp*, *haith*, *hugs*, *akrs* zu ergänzen, *atisk* würde also wirklich „Nährboden“, „Futterland“ bedeutet haben im Gegensatz zu Wald, Sumpf und Moor, Felsen, Heide. Dass man dies zunächst vom „Grasboden“ verstand, ist wenigstens wahrscheinlich. Man erinnere sich, was Caes. b. G. VI, 22 von den Germanen sagt: *agriculturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit. neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios cet.* Damit ist zu vergleichen Tacitus Germ. XXVI. Leider ist diese so wichtige Stelle unsicher überliefert und hat eine ganze Literatur veranlasst (vgl. Schweizer-Sidler, Baumstark, Holzmann-Holder zu der Stelle). Zum Uebergang des Begriffes „Grasboden“ zu „Saatland“ bildet lat. *ager*, gr. ἀγρός, got. *akrs*

¹⁾ lat. *esca* (mit *ē* nach Marx Hilfsbüchlein ² 30. „Grüber in Wölfflins Arch. II, 278. Körting Lat.-Rom. Wb. S. 289, 2850) lassen die neueren Forscher — von älteren sehe ich ab — entstanden sein entweder aus *ēd+esca* (Brugmann Grundr. II, 259. 1035. Stolz Handb. ² 306. 873. Hist. Gramm. I, 122. 157, aber anders 161. Giles-Hertel Vgl. Gramm. S. 291, § 381) oder aus *et-sca* (Lindsay The Latin Language S. 310). Joh. Schmidt (Neutra S. 379) theilt *ēs-ca* und setzt ein urspr. *ēdos* an, lit. *ėdes-is*, ahd. *ās*, ags. *aes* (vgl. auch Thurneysen in Kuhns Zeitschr. XXXII, 567). Fick (Wb. I⁴, 362) setzt ein *ēdsquā* Speise, an, offenbar dem lit. *ėska* Frass, Aas, zulieb. Allein lit. *eska* steht zwar bei Nesselmann (Wb. d. litt. Spr. S. 20), nach Kurschat (Litt.-Deutsch. Wb. S. 108) steht es aber auf schwachen Füßen. Setzen wir *esca* statt *ēd-(i)sca*, so stimmt es genau zu got. *atisk*. Stowasser (Lat. Wb. 373 f.) hat das Richtige geahnt, indem er über *esus* vom Adj. *ēsicus* „essbar“ ausgeht. *ē-sca* war vielleicht ursprünglich ein neutrum plur. und wurde erst im Verlaufe der Zeit in die A-Stämme übergeführt. Zur Bed. vgl. skt. *ādiyam*, *ādyām* (BR. I, 636, kürz. Fass. I, 171) „was zu essen ist“, „genießbar“; subst. „Speise“; „Korn“. Man könnte höchstens einwenden, dass das Suffix *-isko-*, *-a* im Lat. sonst nicht nachweisbar sei. Allein dies gilt auch von *-sca* (Stolz Hist. Gramm. I, 524, § 180 Anm.) *pō-sca*, das Seitenstück zu *e-sca*, ist entweder nach *ē-sca* gebildet, oder es steht für *pōt-(i)sca*. Auch *prīscus* lässt sich zerlegen in *pri-iscus*.

Acker von *ago* = Trift von treiben, einen willkommenen Vergleich. *ager* bedeutete also ursprünglich „Weide, auf welche das Vieh getrieben wird“ (Pott Wurzelwb. III., 367 ff. Feist Grundr. d. got. Et. S. 6, 28. Uhlenbeck Et. Wb. d. got. Spr. S. 8 u. a.). Das lat. *ador* Spelt, das man gewöhnlich heranzieht, soll man aus dem Spiele lassen.

Dass man nun in jenen Theilen der Alpenländer, die sich zum Getreidebau nicht oder wenig eigneten, *atisk*, *ezzisc*, *ezesch*, *esch*, *ess*, *öss*, *iss*, als Bezeichnung für „Grasboden“ entweder festhielt oder, falls das Wort von einem einwandernden Volke in anderer Bed. mitgebr. worden wäre, zur Bed. „Grasboden“, „Futterboden“ wieder zurückführte, ist doch leicht verständlich. Zu diesen Gegenden gehört besonders das Stubai Thal¹⁾ wegen seiner Lage von Nord nach Süd.

Es drängt sich noch die Beantwortung der Frage auf, aus welchen Gründen die Erhöhung des *e*, *ö* in *ess*, *öss* zu *i* in *iss* eingetreten sei. Das ist zunächst eine lautphysiologische Frage, die zu entscheiden ich mich nicht berufen fühle. Wenn eine Vermuthung gestattet ist, möchte ich auf Folgendes aufmerksam machen. Das Wort *ess*, *öss* wird wohl am häufigsten gebraucht worden sein mit der Präp. in und dem Artikel: *in der ess*, *öss*. Spricht man *in d(e)r öss* rasch aus, wie es das Landvolk thut, hört man nahezu ein *i*. Aus der Verbindung *in dr iss* ist dann der Nominativ *iss* herausgeschält worden. Uebrigens verweise ich auf den langen Kampf, den der Fluss *Inn* zu bestehen gehabt, bis er aus *Ainos*, *Oenus*, *Aenus*, *Enus*, *Henus*, *Innus*, *Inus*, *-a*, *-e*, *Hin* (Förstemann Altd. Namenbuch II, 10, Holder Altkelt. Sprachsch. I, 71) den Sieg davongetragen hat.

Eine weitere Frage, die ich nur streifen kann, wäre: Lässt sich aus dem Vorkommen des Wortes *ess*, *iss* in manchen Gegenden, Tirols und dem Fehlen in anderen Gegenden, ferner

¹⁾ Während in Ranalt (1260 m.) und weiter heraus kein Getreide mehr gedeiht, wächst z. B. im hintersten Dorfe von Defereggen, in Erlsbach (1541 m.), also fast 300 m. höher, noch schönes Getreide, Roggen und Gerste, hauptsächlich, weil das Thal sich von Osten nach Westen zieht.

aus der Form und Anwendung desselben ein Schluss ziehen, von welchem deutschen Stamme diese Gegenden besiedelt worden sind? Das Stubai *iss(e)* stimmt zu auffallend mit dem Schweizer *ess, öss*, als dass dies einem Zufalle zugeschrieben werden könnte. Bis jetzt hat man häufig angenommen, die MA. des oberen Innthales sei der Hauptsache nach dem alemannischen Sprachgebiete zuzuweisen. Auch ich gehörte dazu. Das in letzter Zeit erschienene Buch von Schatz (Die MA. von Imst) hat mich in meiner Ansicht nicht wankend zu machen vermocht. Von welchem deutschen Stamme wurde also z. B. Stubai besiedelt oder deutsch gemacht?

Die nächste Aufgabe für eine jüngere Kraft wäre, die Ortsnamen zusammenzustellen, die als zweiten Bestandtheil unser *ess, iss* enthalten. Das würde eine treffliche Preisaufgabe für die philosophische Facultät der Universität in Innsbruck sein. Mein ehemaliger Colleague Seemüller soll nur die Sache anregen und fördern. H. Landeschulinspector Schneller hat bereits *iss* als zweiten Bestandtheil in einigen Namen anerkannt, z. B. in *Navis, Clamisse, Pinnis* (S. 86 f.). Ueber letzteres eine Bemerkung! Schneller gibt die Betonung $\cup \downarrow$ an. Sollte er damit meinen, dass dies die ursprüngliche Aussprache war, hat er sicher recht. Allein das wollte er, nach *Navis* ($\cup \downarrow$) zu schliessen, offenbar nicht sagen, sondern, dass man jetzt so spreche. Das ist ein Irrthum; das kann ich ihn versichern. *Pinniss* spricht höchstens ein landfremder Gigerltourist, der eine andere Aussprache noch nicht gehört hat. Das Volk spricht *Pinniss*. Ich habe das düstere, wildromantische Thal, das übrigens nicht erst hinter der *Isse* oder dem *Issen*-Anger beginnt, wohl dreissigmal vom Anfang bis zum End durchwandert, kenne sozusagen jeden Stein und weiss auch darüber, wie das Volk den Thalnamen ausspricht, den besten Bescheid. Wenn in Reisehandbüchern und auf Karten das Thal *Pinnisser*-Thal heisst, so ist das eine jener gelehrten Verhunzungen, von denen leider kein Ortsname sicher ist. Das Volk sagt: *Pinniss* oder *Pinniss'n*-Thal. Und so ist es richtig. Dieses *pin, bin* ist nichts anderes als das zusammengezogene *bei den*, wie man sagt: *bin*

oubern Hütt'n, bin untern Hütt'n, u. ähnl. Die Zusammenziehung von *bei den* zu *bin* ist nicht erst in neuhochdeutschen MAA. eingetreten, sondern schon alt (vgl. Wackernagel Altdeutsches Leseb. 2. Ausg. 654, 6. Ders. Altd. Wb. 55^a.) Es ist also *Pinnissen*-Thal soviel wie *bin* (= *bei den*) *Issen*-Thal. Dass sich im Verlaufe der Zeit die Betonung verschoben hat, ist nicht auffallend, da es doch ein Zug der deutschen Sprache ist, die vermeintliche Stammsilbe zu betonen. Selbst *lebendig* konnte sich diesem Banne nicht entziehen, und so blieb in vielen MAA. *lëmpig* (Hintner Beitr. 139. DWb. VI, 424 f.). Nur erwarte man bei Ortsnamen kein Lautgesetz, das auch nur für mehrere örtlich scharf geschiedene Gegenden Giltigkeit haben könnte. *Navis* kann trotz *Pinniss* ganz gut als zweiten Theil *iss* enthalten. Ob aber *Navis* eine „enge(-*nau* in ge-*nau*) *Isse*“ ist, wie Schm. (S. 86) meint, muss dahingestellt bleiben, da sich noch andere Wörter herandrängen.

Ich bin am Schlusse. Die vorstehende Abhandlung ist ohnehin länger geworden als ich beabsichtigt hatte. Wenn H. Landesschulinspector Schneller, der ja jetzt *otium cum dignitate* genießt, seine langbewährte Sachkenntnis und namentlich auch seine reichen urkundlichen Sammlungen in den Dienst der angeregten Sache stellt, wird er sich ein wirkliches Verdienst erwerben. Ich nehme für mich kein Verdienst (Schneller S. 338) in Anspruch. Sonst könnte einer, der mit der Nase an einen Baum anrennt und findet, dass er hart war, sich diese Entdeckung auch als Verdienst anrechnen.

Wien, Ende März 1898.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: [3_42](#)

Autor(en)/Author(s): Hintner Val.

Artikel/Article: [Noch einmal die Iss-Namen. 277-296](#)